



HANNA
DIETZ



gefährliche gefühle



ZU
SCHÖN



ZUM
STERBEN



Arena

Hanna Dietz

Gefährliche Gefühle

Zu schön zum Sterben



Als *Hanna Dietz* so alt war wie ihre Romanfigur Natascha
Sander,
trug sie eine Brille in der Größe von Clownsschuhen und
eine
Igelfrisur mit fingerdickem Flechtzopf am Hinterkopf. Umso
erstaunlicher ist es, dass sie die 1980er ohne bleibenden
Schaden
überstanden hat. Seit 2007 schreibt die Journalistin Romane
und
noch heute gäbe sie einiges für die Haare von Natascha, die
Heldin
ihrer »Zu schön zum Sterben«-Thrillerreihe.

Außerdem von Hanna Dietz im Arena Verlag erschienen:
Gefährliche Gedanken



1. Auflage 2013
© 2013 Arena Verlag GmbH, Würzburg
Alle Rechte vorbehalten
Covergestaltung: Frauke Schneider
ISBN 978-3-401-80213-8

facebook.com/natascha.sander.311
www.arena-verlag.de
Mitreden unter forum.arena-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

Dank

1

Es ist schon merkwürdig, was mit einem passiert, wenn man dem Tod gerade noch mal von der Schippe gesprungen ist. Man verliebt sich zum Beispiel in den komplett falschen Mann. Wie ich. Anstatt es einmal richtig zu machen und mich in meinen besten Freund Justus zu verlieben, musste ich mich ausgerechnet in meinen Bodyguard verknallen. Enzo. Enzo Tremante, zweiundzwanzig Jahre alt, grüne Augen, kurze Haare, kleine sichelförmige Narbe am Mundwinkel, seines Zeichens Expolizist und größte Quasselstrippe der Welt. Aber diese Stimme! Mit der er »Natascha« sagt, als wäre das Wort ein kostbares Juwel. Vielleicht hat er mich auch nur mit seiner Stimme um den Finger gewickelt. Oder eben damit, dass er mir in letzter Minute das Leben gerettet hat. Auf jeden Fall ist es doch wohl total merkwürdig, wie man sich in jemanden verlieben kann, den man anfangs unausstehlich fand. Aber was weiß ich denn schon! Ich bin ja nur ein einfaches siebzehnjähriges Mädchen, Schülerin eines privaten Mädchengymnasiums, Tochter von Fleischfabrikant André Sander und Schwester von Bastian Sander, der sich übrigens gerade phänomenal verspätete. Dabei hatte er mir gestern bei seinem völlig übertriebenen dramatischen Auftritt vor Justus' Haus eingebläut, *ich* solle pünktlich sein. Ha! Und jetzt kam er zu spät. Aber so was von. Ich saß auf der Bank neben dem Freiplatz. An einem Sonntagmorgen im Dezember. Wer, bitte schön, stand sonntags um sieben Uhr morgens auf, um sich um acht Uhr mit seinem Bruder auf einem Freiplatz zu treffen? Das Basketballfeld lag verlassen unter einer dünnen Schicht Reif, angestrahlt von zwei gelblichen Straßenlaternen. Seit gestern war die Temperatur

in den Keller gesackt. Ein eisiger Wind streifte meine Nase und ich kuschelte mich tiefer in meinen Skianzug. Wie schlau ich gewesen war, ihn samt Moonboots und Bommelmütze anzuziehen! Enzo hatte ziemlich gelacht, als er mich heute Morgen vor der Garage gesehen hatte. Und noch mehr gelacht hatte er, als ich ihm vorwurfsvoll gesagt hatte, dass es sich um total angesagte Klamotten von Spyder handelte, die immerhin auch die Skifahrer der amerikanischen Nationalmannschaft tragen würden.

»Du siehst aus, als ob du auf den Mount Everest wolltest«, kommentierte er und startete den Motor des Toyotas.

»Dreh die Heizung auf und fahr einfach los«, gab ich zurück. Ich war etwas gereizt. Bastian hatte mich gestern vor Justus' Haus geradezu überfallen und mir gesagt, dass er in Schwierigkeiten steckte. Und dass nur ich ihm helfen könnte. Warum auch immer! Er wollte mir heute alles erklären. Treffpunkt am Basketballplatz. Enzo fuhr mich hin.

»Mann, ist das warm«, schnaufte Enzo, als das Gebläse uns die heiße Luft ins Gesicht wehte. Er trug wie immer nur ein weißes Hemd und ein schwarzes Jackett. Keine Ahnung, wie er es anstellte, aber er fror nie. »Gehst du da drin nicht ein?«, sagte er.

Ich schüttelte den Kopf.

»Ich würde mich kaputtschwitzen. Darf ich wenigstens die Heizung kleiner drehen? Das ist doch Wahnsinn. Schlimmer als in Apulien im Sommer! Da werden es leicht vierzig Grad im Schatten und man muss alle Fensterläden verrammeln, damit die Bude sich nicht aufheizt wie ein Backofen. Meine Oma hat ...«

»Enzo?«, unterbrach ich ihn.

»Ja?«

»Könntest du bitte ruhig sein?«

»Okay.« Er war ungefähr fünf Sekunden still, dann fragte er: »Was ist los? Nervös?«

»Jep.«

»Wird schon«, munterte er mich auf. »Ich bin ja bei dir.« Er legte mir die Hand auf das dick wattierte Bein, ich zog meinen Handschuh aus und drückte seine warmen Finger. Das beruhigte mich tatsächlich. Ich lächelte ihm zu. Er war so süß! Und sah zum Anbeißen aus! Sobald wir das Auto vor dem Freiplatz geparkt hatten, beugte ich mich zu ihm und küsste ihn. Davon wurde mir ziemlich warm! Und noch wärmer wurde mir, als Enzo einfach sagte: »Natascha.«

Wie ein Schluck heißer Suppe ging das runter in meinen Magen und brodelte dort vor sich hin.

»Ich geh dann mal«, sagte ich widerstrebend. »Du siehst ja die Bank da vorne. Da bin ich mit Basti verabredet.«

»Gut. Ich lass dich nicht aus den Augen.«

»Okay.« Ich seufzte verliebt. »Ich werde versuchen, ihn schnell zu überreden, mit uns nach Hause zu fahren. Wenn ich dir das Zeichen gebe, dann kommst du einfach dazu, damit er dich kennenlernt.«

»Alles klar.«

Ich überlegte einen Moment. »Vielleicht solltest du am Anfang nicht so viel reden«, riet ich, »weil sonst könnte es ja sein, dass du ihm ziemlich auf den Keks gehst und dann kommt er nachher nicht mit, und das wäre dann ja doof.« Ich merkte, dass ich mich verhedderte. Enzo schaute mich ungerührt an und brachte mich damit noch mehr aus dem Konzept. »Ich meine, ich spreche nur aus Erfahrung«, plapperte ich weiter und versuchte, noch irgendwie die Kurve zu kriegen. »Aber wenn er dich erst mal *richtig* kennt, dann wird er dich lieben, *auf jeden Fall*.«

»Ach ja?«, sagte Enzo amüsiert. »Sprichst du da auch aus Erfahrung?«

Ich wurde rot. Mann, war das plötzlich warm hier. »Ach, halt die Klappe«, brummte ich, küsste ihn noch mal, damit er aufhörte zu lachen, zog mir die Mütze tiefer ins Gesicht und stieg aus.

Es war dunkel, es war kalt und es war einsam. In der Ferne hörte ich die Straßenbahn die Berliner Straße entlangrumpeln. Das Motorgeräusch vereinzelter Autos drang durch die kahlen Bäume. Ansonsten Stille. Ich stapfte zu der Bank. Ließ mich daraufplumpsen und schaute mich um. Hoffentlich würde er schnell kommen. In dem Moment sah ich auf der anderen Seite des Freiplatzes etwas rot aufleuchten. Ein kleiner roter Punkt. Ich setzte mich auf und starrte in die Dunkelheit. Da ging ein Mann! Er bewegte sich langsam, blieb immer wieder stehen. War das Bastian, der die Umgebung checkte und mir mit einer winzigen roten Lampe Zeichen gab? Es war zu dunkel, um ihn zu erkennen. Ich stand auf. Von der Größe kam es ungefähr hin, dachte ich, doch als der Mann in den Lichtkegel einer der Straßenlaternen trat, musste ich enttäuscht feststellen, dass es sich bloß um einen rauchenden Hundebesitzer handelte, der seinen Dackel ausführte. Wo war Bastian? Ich kramte mein Handy aus der Jackentasche. Acht Uhr zwölf. Der hellblaue Streifen am Horizont wurde langsam breiter und ging ins Orange über. Immerhin würde die Sonne bald aufgehen. Ich schlenderte über den Freiplatz. Um halb neun ging ich zu Enzo ans Auto.

»Was machen wir denn jetzt?«, fragte ich.

»Lass uns noch warten«, schlug er vor. »Vielleicht hat er sich vertan und kommt um neun.«

Aber auch um neun kam er nicht. Wieso hatte ich ihn gestern nicht zum Mitkommen überredet? Oder wenigstens dazu, mir zu erzählen, wo genau das Problem lag! Um Viertel nach neun kam ein junger Mann auf dem Fahrrad vorbeigefahren, ein langer dünner Kerl in einem alten schwarzbraunen Fischgrätenmantel, der mir bekannt vorkam.

»Michi!«, rief ich. Es war ein Freund von Bastian, mit dem er früher oft Basketball gespielt hatte.

»Natascha?«, fragte er und hielt an. »Was machst du denn hier?« Seine schmalen Wangen waren rot vor Kälte.

»Ich bin mit Basti verabredet«, sagte ich.

»Bei der Kälte? Zum Basketballspielen?« Er schüttelte sich. »Handschuh-Basketball wird sicher bald olympische Disziplin«, flachste ich und imitierte mit meinen Fäustlingen einen Korbwurf.

Michi grinste. »Wann kommt Basti denn?«, fragte er gut gelaunt. »Ich muss ihm unbedingt noch erzählen, dass ich mein erstes Jura-Staatsexamen bestanden hab! Ist das nicht der Hammer? Und Basti hat mir sooo geholfen. Ich weiß nicht, ob ich es ohne ihn geschafft hätte.«

»Tatsächlich? Herzlichen Glückwunsch!« Ich stutzte. »Habt ihr zusammen gelernt oder was?« Mein Bruder studierte VWL, kein Jura.

»So was in der Art.« Michi grinste. »Wann kommt Basti denn?«

»Wenn ich das wüsste!«, seufzte ich. »Er wollte schon längst hier sein.«

»Mist.« Michi schaute auf seine Uhr. »Ich muss weg. Aber richte ihm doch aus, dass ein Kumpel von mir auch gerade einen ziemlichen Durchhänger hat.«

»Und?«, fragte ich verständnislos.

»Und vielleicht hat Basti noch was davon.«

»Wie? Was soll er noch haben?«

Er sah mich durchdringend an, sagte aber nichts.

»Was meinst du?«, fragte ich.

»Ach, nicht so wichtig. Sag ihm einfach, er soll sich bei mir melden. Also dann, bis bald!« Er trat in die Pedale und brauste den Fahrradweg entlang und bog um die Ecke. Es war halb zehn. Eine Gruppe Jogger kam vorbei, ein paar Hundebesitzer und zwei Frauen, die ihre Nordic-Walking-Stöcke hinter sich herschleiften. Mir war trotz Skianzug kalt und ich hatte Hunger auf ein Schinkenbrot und Durst auf einen heißen Milchkaffee und ich wollte Enzo küssen. Und langsam, aber sicher wurde ich sauer, weil Bastian nicht kam. Trotzdem wartete ich. Ich lief auf und ab und grübelte

darüber nach, was Michi mit »noch was davon« gemeint haben könnte. Um kurz nach zehn gab ich auf.

»Hätte er mir doch einfach gesagt, was los ist«, sagte ich, als ich bibbernd ins Auto stieg. »Wäre er doch gestern mitgekommen. Oh Gott!« Ich starrte Enzo entsetzt an.

»Meinst du, es ist ihm was passiert?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Enzo ehrlich. »Aber wenn etwas wirklich Furchtbares passiert wäre, dann hättet ihr von den Krankenhäusern oder der Polizei Bescheid bekommen.«

Eine Panikwelle rollte über mir hinweg. Krankenhaus. Polizei. Allein die Wörter machten mir Angst.

»Vielleicht hat er auch nur verschlafen«, sprach ich mir selbst Mut zu. »Mein Bruder ist die totale Pennwurst. Freiwillig würde der nie vor mittags aufstehen.«

»Es bleibt uns nichts anderes übrig, als abzuwarten«, beschwichtigte Enzo. »Und mach dir nicht zu viele Sorgen. Bestimmt ist es alles halb so wild.«

»Ja«, sagte ich folgsam.

»Wir finden schon noch raus, was Sache ist«, tröstete er mich weiter.

»Das mit dem *wir* gefällt mir«, sagte ich.

»Und jetzt wird erst einmal gefrühstückt. Ohne eine ordentliche Mahlzeit im Magen kann man sowieso nicht denken.«

Wir hielten auf dem Rückweg an einer Bäckerei und ich holte eine Tüte warmer Brötchen und Croissants. Das war das Alibi für meine Eltern gewesen. Ich hatte ihnen einen Zettel hingelegt, dass ich zum Bäcker unterwegs war.

Meine Mutter wuselte schon in der Küche herum, als ich reinkam. Erstaunt sah sie mich an. »Du warst im Skianzug beim Bäcker?«

»Weißt du, wie kalt es draußen ist?«, fragte ich zurück.

»Wie in Sibirien. Mindestens.« Sie lachte, nahm die Tüte mit den Brötchen entgegen und schüttete sie in einen silbernen Korb. »Das sind aber viele«, wunderte sie sich.

»Ich habe für Enzo auch ein paar mitgebracht«, murmelte ich etwas verlegen.

»Das war sehr nett von dir!«, sagte sie überrascht.

»Immerhin hat er mir das Leben gerettet«, schob ich schnell nach. »Da kann ich mich wenigstens mit einem Croissant revanchieren.«

Sie legte vier Brötchen und ein Croissant in eine Schale auf ein Tablett, das schon mit einer Aufschnittplatte, Butter, Rührei, selbst gemachter Himbeermarmelade und einer kleinen Thermoskanne beladen war. »Dann bring ihm das doch in den Aufenthaltsraum«, bat sie mich.

»Okay.« Ich entledigte mich schnell meines Skianzugs und schnappte mir das Tablett. Eine Gelegenheit, Enzo zu sehen, würde ich mir nicht entgehen lassen. Der Raum für unsere Angestellten ging von unserer Eingangshalle ab. Meine Mutter hatte ihn wirklich gemütlich eingerichtet. In einem Erker mit den schönen hohen Fenstern stand zwischen jeder Menge Grünzeug ein runder Esstisch. An dem saß Enzo und blätterte sich mit seinem Smartphone durchs Internet. Mit dem Fuß stieß ich die Tür hinter mir zu. »Frühstück für meinen Lebensretter«, säuselte ich. Er sah auf. Seine Augen leuchteten auf, ein wohliger Schauer durchlief mich und mir rutschte heraus: »Ich hätte es dir auch gerne ans Bett gebracht.« Als ich begriffen hatte, was ich da gesagt hatte, wurde ich rot. Wir hatten zwar schon ausgiebig geknutscht, aber mehr war natürlich nicht passiert. Vom Bett waren wir meilenweit entfernt. Jedenfalls von meiner Warte aus.

Was er dazu sagte, keine Ahnung. Das war noch kein Thema gewesen. Deswegen war es mir auch so peinlich, dass ich gerade jetzt davon angefangen hatte. Und dann warf er mir auch noch diesen überraschten Blick zu, zog mich auf seinen Schoß und raunte mir ins Ohr: »Das hätte mir auch gefallen.«

»Hey, das kitzelt«, sagte ich und tat so, als ob ich mich losmachen wollte. Aber er hielt mich fest und schnupperte an meinem Hals. »Wie gut du riechst«, sagte er und ich

musste kichern. »Ist mein neues Shampoo. Mit Granatapfel und Jasmin.«

»Lecker«, sagte er. »Das hätte ich gerne als Marmelade.«

Ich lachte. »Du Spinner«, sagte ich zärtlich und beugte mich vor, um ihn zu küssen. Doch ein Geräusch aus der Eingangshalle ließ mich aufschrecken. Shit! Meine Eltern durften uns auf keinen Fall erwischen! Ich sprang von seinem Schoß auf und strich schnell meinen Pullover glatt. Enzo räusperte sich und starrte auf die Tür. Aber niemand kam herein. Wir atmeten beide auf.

»Hast du vor, heute noch auszugehen?«, fragte Enzo plötzlich wieder sachlich und schüttete sich Zucker in den Kaffee.

»Mal sehen. Aber auf jeden Fall würde ich gerne später ein bisschen Kampftraining machen. Würde dir das passen?«

»Ja, natürlich«, sagte Enzo und nahm einen Schluck. Über den Rand der Kaffeetasse zwinkerte er mir zu. »Sehr sogar. Ich habe da schon ein paar spezielle Nahkampfübungen vorbereitet.«

»Dann mach dich auf was gefasst«, sagte ich gespielt kämpferisch. »Ich habe nämlich eine umwerfende Wirkung.«

»Die hast du.« Er lachte, schmierte sich Marmelade auf ein Brötchen und biss hinein.

»Natascha, Frühstück«, hörte ich meine Mutter rufen.

Ich seufzte. Dann beugte ich mich vor und drückte ihm schnell noch einen Kuss auf den Mund. »Bis später dann«, hauchte ich und drehte mich entschlossen ab.

»Natascha ...«, rief Enzo hinter mir her.

»Nee, jetzt nicht mehr«, sagte ich. »Sonst komme ich hier nie weg.«

»Du hast Marmelade an der Lippe.«

Oh. Das wäre in der Tat ziemlich verräterisch gewesen.

»Du bist ja so still, Natascha«, sagte mein Vater, als wir wenig später um unseren Tisch im Wintergarten saßen.

»Ach, ich bin vielleicht nur was müde.« In Gedanken war ich noch immer bei Enzo im Aufenthaltsraum und träumte vor mich hin. Aber das konnte ich meinen Eltern ja nicht erzählen.

Sie warfen sich einen Blick über den Tisch zu.

»Ruh dich gut aus«, sagte meine Mutter. »Und wenn dir danach ist, können wir Karla anrufen. Vielleicht möchtest du nach diesem traumatischen Erlebnis mal mit ihr sprechen?«

»Traumatisches Erlebnis?«, fragte ich verwirrt. Meine Eltern hielten inne und beobachteten mich aufmerksam. Ich war so mit Enzo, Basti und auch mit Justus beschäftigt gewesen, dass ich schon fast vergessen hatte, dass ich vorgestern fast einem tödlichen Verbrechen zum Opfer gefallen wäre.

»Ach, eigentlich fühle ich mich ganz okay. Aber wenn ich das Bedürfnis habe, mit einer Psychologin zu sprechen, dann sage ich Bescheid«, schob ich schnell hinterher.

»Du kannst natürlich auch mit deiner Mutter und mir über alles sprechen«, bot mein Vater an. »Das weißt du, Püppchen, oder?«

»Natürlich, Paps.« Ich biss in mein Croissant. »Danke.«

»Ich möchte zu gerne wissen, was Bastian macht«, sagte meine Mutter, als sie mit einer neuen Ladung frisch gepresstem Orangensaft ins Zimmer kam.

»Ich auch«, warf ich ein.

»Was wird er schon machen? Amüsieren auf Familienkosten«, brummte mein Vater.

»Vermutlich«, sagte meine Mutter. »Aber dass er sich immer noch nicht gemeldet hat, ist schon merkwürdig. Vielleicht sollten wir einen Detektiv einschalten, nur um rauszufinden, wo er steckt.«

Mein Vater blickte von der Zeitung auf.

»Ach Quatsch!«, sagte ich schnell. Wer weiß, was der entdecken würde! Ich hatte das dumpfe Gefühl, dass Bastian was Schlimmes angestellt hatte. Was echt Blödes. Und dem würde ich lieber erst mal selber nachgehen.

Vielleicht könnte ich ihm ja aus der Patsche helfen, ohne dass alle Welt davon erfuhr und meine Eltern noch saurer auf ihn waren. »Das ist doch übertrieben oder findest du nicht, Paps?«

»Ich würde ihn lieber heute als morgen wieder hier haben«, sagte mein Vater ausweichend. »Damit er wenigstens einen Funken Verantwortungsgefühl beigebracht bekommt.«

»Ich frage meine Schwester mal«, sagte meine Mutter. »Die kennt einen zuverlässigen Detektiv, der ihr ab und zu in der Kanzlei hilft.«

Mist. »Also gut«, bekannte ich. »Er hat sich bei mir gemeldet.«

»Was?«, rief meine Mutter schrill. »Und warum hast du nichts gesagt?«

»Das habe ich wohl in der ganzen Aufregung vergessen«, brummte ich.

»Und wann war das?«, fragte mein Vater.

»Gestern.«

»Wo ist er denn?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete ich wahrheitsgemäß. »Aber er meinte, er wäre bald wieder da.« »Gut«, knurrte mein Vater.

Meine Mutter seufzte erleichtert. »Das wird aber auch Zeit. Denn wenn er nicht schnell wiederkommt, dann lasse ich ihn wirklich suchen. Er muss vor Weihnachten zu Hause sein! Das kannst du ihm ausrichten, wenn du mit ihm sprichst.«

»Mache ich.« Ich musste ihn vorher finden, so viel war klar.

Mein Vater legte die Zeitung endgültig weg. Ich sah die Nachricht unten auf dem Titelblatt: *Mord an Mädchenschule – Die Hintergründe*. Ich überlegte kurz, ob ich den Artikel lesen sollte, ließ es aber bleiben. Ich wusste genug darüber. Ich wollte das Ganze einfach nur noch vergessen. Mein Blick fiel auf die dicke Schlagzeile in der Mitte: *Neuer*

Fleischskandal! Mit Antibiotika verseuchtes Fleisch schreckt Verbraucher auf.

»Was ist denn da los?«, fragte ich. Ich wusste, dass solche Nachrichten meinen Vater immer ärgerten, weil sie sich auf sein Geschäft auswirkten.

»Ach, die Konkurrenz sorgt mal wieder für Schlagzeilen«, schnaubte mein Vater. »Ist natürlich PR-technisch eine Katastrophe. Mein Krisenstab arbeitet schon an Pressemeldungen.« Er machte eine kurze Pause und fragte dann: »Ich wollte euch beide noch um einen Gefallen bitten. Würdet ihr mich am Mittwoch zu einer Benefiz-Veranstaltung begleiten?«

»Eine Benefiz-Veranstaltung? Wofür?«, fragte meine Mutter.

»Das Kinderkrankenhaus sammelt Spenden für ein neues Mutter-Kind-Zentrum. Abgesehen davon, dass es sowieso eine sinnvolle Sache ist, wirft es ein gutes Licht auf mich, wenn ich mich dort engagiere. Ich kann positive PR dringend gebrauchen.«

Das Kinderkrankenhaus! Das bedeutete, dass eine bestimmte Person involviert war. Auf die ich absolut keine Lust hatte.

»Du solltest auf Biofleisch umsteigen«, warf ich schnell ein, als ob mich das noch retten würde. »Dann können dir solche Skandale nichts mehr anhaben.«

»Ja, Natascha«, seufzte mein Vater. »Ich weiß. Aber das ist nicht so einfach, wie du denkst.«

»Ich komme natürlich mit, wenn das für dich wichtig ist«, sagte meine Mutter.

»Ich habe ehrlich gesagt nicht so viel Lust«, murrte ich. »Das ist doch eine total steife Veranstaltung.«

»Es wäre aber schön, wenn mich meine ganze Familie begleiten würde. Oder zumindest der Großteil«, bat mein Vater. Und setzte schelmisch hinzu: »Das macht mich noch sympathischer, als ich eh schon bin.«

»Ach, das wird sicher nett«, sagte meine Mutter fröhlich.
»Und du siehst Silvy endlich mal wieder.«

»Ja, stimmt«, sagte ich gedehnt. Aber genau das war ja das Problem. Denn Silvys Mutter, Frau Doktor Karin Kern, war die Chefin des Kinderkrankenhauses. Und Silvy würde sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, sich bei einer solchen Feier wichtig zu machen. Ich aber würde mich im Moment lieber mit achtunddreißig Vogelspinnen in einen Glaskäfig sperren lassen, als Silvy zu begegnen. Ich wusste nämlich nicht, ob ich ihr nicht doch aus Versehen den Kopf abreißen würde.

»Seit ihr nicht mehr auf einer Schule seid, habt ihr euch ja ziemlich aus den Augen verloren«, plauderte meine Mutter.

»Stimmt«, wiederholte ich. Ich hatte ihnen nie erzählt, was ich über Silvy rausgefunden hatte, als ich von der Schule geflogen war. Dass sie jede Menge total fiese Lügen über mich in Umlauf gebracht hatte. Und dass es Silvy herself gewesen war, die hatte auffliegen lassen, dass ich mich in den Schulrechner eingeloggt und die Matheprüfungsaufgaben vom Server gezogen hatte. Um sie Silvy zu geben, die in Mathe auf der Kippe stand. Schön doof von mir. Und vielleicht war es ebenso doof, sie wegen ihrer Petzerei nicht anzuschwärzen. Aber so bin ich nun mal. Ich verpfeife keinen. Selbst Arschlöcher nicht. Und genau das wusste die liebe Silvy. Und vermutlich dachte sie auch, dass sie mit mir machen konnte, was sie wollte. Und dass ich kneifen würde, um ihr nicht zu begegnen. Ha! Da hatte sie aber falsch gedacht.

»Also gut«, sagte ich. »Ich komme mit.«

»Danke, Püppchen«, sagte mein Vater erleichtert und gab mir einen Kuss auf die Wange, bevor er mit dem Handy in der Hand in sein Arbeitszimmer eilte.

»Ist eine prima Gelegenheit, sich ein neues Kleid zu kaufen«, sagte ich und wie erwartet sprang meine Mutter sofort darauf an. »Ja, genau! Gute Idee!«, rief sie begeistert.
»Hast du schon eins im Blick?«

Ich nickte. »Marc Jacobs. Schwarz-weiß, mit Blumen, ein bisschen Vintage. Guck mal.« Ich zeigte ihr ein Bild, das ich schon länger auf meinem iPhone gespeichert hatte.

»Genau dein Stil. Toll. Ich glaube, ich kaufe mir endlich eins von Victoria Beckham. Ich werde gleich mal Ines anrufen.« Das war eine Freundin von ihr, der eine Designer-Boutique gehörte. »Soll sie dir deins auch besorgen?«

»Ja, gerne.« Dann würde ich nur noch nach passenden Schuhen suchen müssen. Oder einer neuen Handtasche. Oder was mir sonst noch über den Weg lief. Wenn ich schon Silvy gegenüber treten musste, dann wollte ich wenigstens fabelhaft aussehen. Der Gedanke munterte mich gleich auf. Ein bisschen Shopping könnte ich gebrauchen. Das lenkte mich ab von Bastian. Und von der Aussprache mit Justus, die mir bevorstand. Denn gestern nach dem Chaos, das mein Bruder veranstaltet hatte, war ich nicht mehr in der Lage dazu gewesen, Justus gegenüberzutreten und alles zu beichten. Ich hatte nach der verwirrenden Begegnung mit meinem Bruder auf dem Absatz kehrtgemacht und Justus eine SMS geschickt, dass ich leider erst am nächsten Tag kommen könnte. Und dieser nächste Tag war heute. Nur machte es die Sache kein bisschen leichter. Und kaum hatte ich das gedacht, klingelte mein Handy. Er war es. Ich atmete tief ein, ging ran, und als ich »Hi Justus« sagte, versuchte ich, meiner Stimme einen normalen Klang zu geben. Ganz so, als ob ich ihm heute nicht das Herz brechen müsste.

2

Als ich am frühen Nachmittag um die Ecke zu Justus' Haustür ging, spähte ich ins Gebüsch. Irgendwie hatte ich die Hoffnung, dass Bastian noch einmal hier auftauchen würde. Aber heute kam er nicht aus dem Gestrüpp gesprungen. Natürlich nicht.

Ich ging gerade noch einmal meine Gesprächseröffnung durch, da schwang auch schon die Tür auf und Justus stand vor mir. Mit seinen verstrubbelten dunkelblonden Haaren und dem lausbübischen Grinsen.

»Hi Nats«, sagte Justus und grinste. »Schön, dass du da bist.«

Ich musste schlucken. Wie viel schwerer alles ist, wenn man sich persönlich gegenübersteht! Meine ganzen tollen Überlegungen, wie ich ihm alles erklären würde, waren in null Komma nix verdampft. Ich fühlte mich nur noch hundeeelend, total miserabel und schlichtweg einfach schrecklich.

»Huaaa, ist das kalt heute«, war alles, was mir auf seine nette Begrüßung einfiel, und das war schon eine beachtlich schwachsinnige Bemerkung. Doch Justus ließ sich nichts anmerken, nahm mich in den Arm und ich atmete seinen vertrauten Duft nach frisch gemähtem Gras ein. »Keine Sorge, hier drinnen wird dir schnell wieder warm«, sagte er sanft. »Hab extra die Heizung aufgedreht.«

Ach du je. Mein Herz wurde schwer wie ein nasser Sack. Er war so lieb! Das machte alles noch schwieriger. Beklommen und nervös stieg ich hinter ihm die Treppe hoch und hoffte auf ein Wunder. Irgendwas, das verhindern würde, dass ich es ihm gestehen müsste. Irgendwas, das verhindern würde, dass ich ihn verletzen würde. Ich schloss

die Zimmertür hinter mir und lehnte mich kurz daran, um mich zu sammeln. Da drehte sich Justus um und hatte ein Paket in der Hand. »Hier, für dich.« Er hielt mir den Karton hin. Er war oben offen. Ich sah rote Stoffpäckchen und eine Schnur.

»Was ist das?«, fragte ich und zog an der Schnur. Es waren vierundzwanzig Stoffherzen, die Justus mit kleinen Geschenken gefüllt hatte.

»Ein Adventskalender. Hab ich selbst gemacht. Also, na ja. Selbst gefüllt.«

»Oh, Justus«, stammelte ich. »Das ist aber ...« Ich wusste nicht weiter.

Er grinste verschmitzt. »Gern geschehen.«

»Aber ich habe gar nichts für dich«, krächzte ich verlegen. Außer einer Riesenenttäuschung.

»Ist doch egal«, sagte Justus. Ich fühlte mich noch mieser, wenn das überhaupt möglich war, und hatte Angst, dass ich anfangen würde zu heulen. Deswegen stellte ich den Karton auf den Boden und beugte mich darüber, als ob ich mir alles ganz intensiv anschauen würde.

Justus setzte sich auf seinen Drehstuhl vor dem Computer. Ich versuchte, meine Fassung wiederzugewinnen, und ließ die seidene Schnur mit den vierundzwanzig Säckchen immer wieder durch meine Finger gleiten. Justus' Adventskalender machte mich echt noch fertiger. Und trauriger. Die Atmosphäre war total verkrampft. Das schien auch Justus zu bemerken, denn er fing an, mit seiner Maus rumzuklicken. »Guck mal«, rief er betont lässig. »Elvis lebt!«

Endlich hatte ich die drohende Heulattacke überwunden und konnte wieder aufschauen. Nur der fette Kloß in meinem Hals rückte kein Stückchen zur Seite. Auf dem Computermonitor hatte er eines seiner beknackten Infrarotbilder geöffnet, die er wie ein Besessener machte, seit sein Vater so eine Kamera gekauft hatte, um einen nächtlichen Gartenräuber zu überführen. Diesmal war es ein Bild von einer ausgestreckten Hand oder Pfote und dahinter

- unscharf - einem Gesicht mit zwei reflektierenden Augen, einem seltsamen Backenbart und einer Tolle. »Was ist das?«, fragte ich.

»Das ist Elvis.«

Die Ähnlichkeit mit dem Sänger war nur mit einer Menge Fantasie zu erkennen. »Ist das ein Waschbär?«

Justus nickte. »Er ist es, der nachts immer den Komposthaufen und neuerdings auch die Mülltonnen durchwühlt. Total gierig und unersättlich. Deswegen und wegen seiner lustigen Koteletten haben wir ihn Elvis getauft. Und schau mal hier.« Er klickte weiter auf der Suche nach einem anderen Bild.

»Justus«, unterbrach ich ihn mit belegter Stimme. »Ich muss mit dir reden.« Ich räusperte mich. Er sah mich an. Aufmerksam. Liebevoll. Ich atmete tief ein. Suchte nach Worten. Nach einer Formulierung, die das, was ich zu sagen hatte, abmilderte. Doch ohne dass ich überhaupt etwas gesagt hatte, bekam sein Gesicht einen enttäuschten Ausdruck. Er wusste es, bevor ich es ausgesprochen hatte. So gut kannte er mich. Verdammter Mist. Trotzdem. Ich musste jetzt all meinen Mut zusammennehmen und es hinter mich bringen. »Justus. Du bist mein bester Freund. Seit Ewigkeiten. Und ich liebe dich.« Ich schluckte. »Aber ich bin nicht in dich verliebt.«

Er starrte mich noch einen Moment fassungslos an, schaute dann zu Boden und sagte mit rauher Stimme:

»Verstehe.«

»Ich wollte, es wäre anders«, schob ich aufgewühlt hinterher. »Wenn ich darauf irgendeinen Einfluss hätte, dann wäre ich es, wirklich. Aber ich bin es nicht. Es tut mir leid.«

»Und warum hast du mich dann geküsst?«, fragte er leise.

»Weil ich es wirklich wollte«, beteuerte ich. »Ich *wollte*, dass wir beide ... du und ich ...«

Seine Schultern sackten nach unten. Seine Kiefer mahlten.

»Es tut mir so leid, Justus«, flüsterte ich. Ich musste die Tränen, die sich gerade sammeln, wegblinzeln.

Er drehte sich weg. Schaute aus dem Fenster. Dann fragte er: »Ist es Enzo?«

Der Kloß in meinem Hals war so groß wie ein BigMac. Justus drehte sich zu mir um, sah mir in die Augen und fragte erneut: »Ist es Enzo? Bist du in ihn verliebt?«

»Justus ...«, fing ich an, wusste aber nicht weiter. Oh nein, das hatte ich ihm heute nicht auch noch sagen wollen.

Justus schüttelte den Kopf. »Ich hab's gewusst«, sagte er bitter.

»Ich hab das nicht gewollt«, beteuerte ich noch einmal.

Er seufzte. »Ich weiß, Nats.«

»Es tut mir leid«, wiederholte ich.

»Mir auch, Natascha. Mir auch.«

Ich stand unschlüssig herum.

»Geh jetzt, Natascha«, sagte er.

»Wollen wir ... wollen wir nicht darüber reden?« So wie Justus mich ansah, hatte ich plötzlich Angst, dass er nach heute nie wieder mit mir sprechen würde.

»Nein. Bitte geh einfach.«

»Okay«, sagte ich verzweifelt und musste schlucken. »Ich rufe dich an, ja?«

»Ist gut.«

Ich wandte mich zur Tür.

»Und Nats?«

Ich drehte mich noch mal zu ihm um. Da stand er. In ausgebleichenen Jeans und dem schwarzen Sons-of-Anarchy-Hoodie, das ich ihm zum Geburtstag geschenkt hatte, die Hände in den Taschen vergraben. Das vertraute Lächeln war verschwunden. Ich hatte ihn noch nie so traurig gesehen. Er nahm den Karton mit dem Kalender, drückte ihn mir in die Hand und sagte: »Ich wünsch dir viel Glück.«

Ich konnte es kaum glauben. Anstatt wütend zu sein und mich zu beschimpfen oder Enzo zu verfluchen, blieb er auch jetzt noch nett und sagte einfach genau das Richtige. Zu

gerne hätte ich ihn umarmt, aber das Recht dazu hatte ich gerade verwirkt.

»Ich dir auch«, brachte ich hervor, dann ging ich hinaus und schloss die Tür. Auf dem Weg die Treppe runter wischte ich mir mit dem Ärmel die Tränen von der Wange, denn seine Mutter kam gerade aus der Küche. Ich wollte nicht, dass sie mir was anmerkte. Ich flitzte zur Tür, winkte nur und rief: »Tschüss, Nicole.«

»Schon wieder weg?«, fragte sie erstaunt. »Das ging aber schnell!«

»Muss noch was erledigen«, sagte ich und ließ hinter mir die Tür ins Schloss fallen und die Kälte, die mich plötzlich umfing, machte mir auf einmal gar nichts aus. Ich ließ den Tränen freien Lauf. Hinter den geschlossenen Lidern sah ich Justus und mich mit neun Jahren, wie wir in unserem Baumhaus eine Bande gegründet und uns ewige Treue geschworen hatten. *Justus und Natascha* hatten wir mit krakeliger Schrift auf die selbst gemalte Urkunde geschrieben – mit roter Tinte, weil wir uns zwar mit einer Nadel in den Finger gepikst hatten, aber der Tropfen Blut nicht ausgereicht hatte. Den Blutstropfen hatten wir einfach noch unter unsere Unterschrift gedrückt, wie ein Siegel. Kurz darauf hatten wir uns an dem Seil nach unten auf den Rasen geschwungen und waren auf dem Feldweg Richtung Aaler See gerannt, um feindliche Banden ausfindig zu machen, die wir überfallen konnten. Und jetzt weinte ich, weil eine Zeit in meinem Leben vorbei war, die nie wieder kommen würde. Und weil ich auch Justus vielleicht für immer verloren hatte. Ich atmete tief ein und aus. Wischte die Tränen ab und ging langsam zurück zur Straße. Stumm stieg ich ins Auto ein. Enzo sah mich einen Augenblick von der Seite an, ich stellte den Karton auf den Boden zwischen meine Füße. Ich wagte nicht, ihm in die Augen zu sehen, dann hätte ich sofort wieder angefangen zu heulen. Er drückte stumm meine Hand, dann fuhr er los. Ich starrte aus dem Fenster.

»Und wie war's?«, fragte Enzo sanft. Ich seufzte. Und normalerweise bin ich nicht gerade der Typ, der mit irgendwas hinter dem Berg hält. Aber aus irgendeinem Grund wäre es mir wie Verrat vorgekommen, wenn ich Enzo erzählt hätte, wie verletzt Justus war. Auch wenn ich nicht ihm gehörte, gehörte diese letzte Begegnung Justus ganz allein. Sie sollte unter uns bleiben. Wenigstens das war ich ihm und unserer Freundschaft schuldig.

»Es war schlimm«, sagte ich deswegen knapp. »Aber jetzt ist es vorbei.« Und wie ich das sagte, merkte ich, dass es zwar unendlich traurig war und ich echt noch eine ganze Weile brauchen würde, um darüber hinwegzukommen, dass ich aber auch erleichtert war. Ich hatte es hinter mich gebracht. Ich brauchte meinen besten Freund nicht mehr anlügen. Und vielleicht würden wir doch damit klarkommen. Ich hoffte es sehr. Und bis dahin würde ich mich jetzt erst mal ablenken.

Genug zu tun hatte ich ja. Und ganz oben stand: Bastian finden.

3

Ich muss herausfinden, mit wem er weggefahren ist, wer seine Freundin ist«, sagte ich zu Enzo, als wir wieder in die Garage fuhren. »Vielleicht weiß deren Familie, wo die hin sind. Oder ihre Freunde.«

»Wo willst du sie suchen?«, fragte Enzo.

»An der Uni natürlich. Es ist am wahrscheinlichsten, dass er sie dort kennengelernt hat.« Doch Tatsache war, dass ich überhaupt nicht wusste, wie regelmäßig er überhaupt dahin gegangen war. Aber es war mein einziger Anhaltspunkt.

»Ich werde in Bastis Zimmer nach seinem Stundenplan suchen, damit ich weiß, wann er welche Seminare hat. Hilfst du mir?«

»Ich weiß nicht, Natascha, ob ich im Zimmer deines Bruders rumschnüffeln sollte.«

»Komm, da herrscht so ein Chaos, das merkt kein Mensch, wenn wir uns ein bisschen umgucken.«

Er zögerte immer noch.

»Es dauert sonst eine Ewigkeit, alles durchzusuchen. Und du warst Polizist. Du weißt, wie man so was macht. Und danach haben wir auch mehr Zeit für unser Kampftraining.« Ich zwinkerte ihm zu.

Er seufzte, grinste aber. »Also gut, überredet.«

Bastis war das Eckzimmer am Ende des Flurs. An der Tür hing ein Betreten-verboten-Schild und ein Filmplakat von *World Invasion*. »Mein Bruder hat eine seltsame Vorliebe für düstere Science-Fiction-Filme«, erklärte ich Enzo. Ich betrat Bastis Zimmer. Enzo zögerte in der Tür, aber ich winkte ihn rein. Mein Bruder war noch nie besonders ordentlich gewesen, aber jetzt sah sein Zimmer so aus, als wäre ein

Tornado hindurchgefegt. Überall lagen Klamotten und Bücher und anderes Zeug. Um den Mülleimer herum häuften sich zerknüllte Papiere, die Bastian offensichtlich vergeblich versucht hatte, durch einen kleinen Basketballkorb zu werfen. Es wirkte geradezu erschreckend unordentlich. Das lag vielleicht aber auch nur daran, dass Bastian fehlte, um dem Chaos Leben einzuhauchen. »Du kannst mit dem Schreibtisch anfangen«, sagte ich.

»Äh, wo ist der?«, fragte Enzo.

Ich musste lachen. »Stimmt. Den sieht man kaum. Da drüben.« Ich räumte einen Neoprenanzug und zwei Taucherflossen beiseite, darunter kam der Schreibtisch zum Vorschein, der von Zetteln und Collegeblöcken übersät war. Sein Notebook lag unter einer Surfzeitschrift.

»Mach du das lieber«, sagte Enzo. »Ich schaue im Bücherregal.«

Ich stöberte durch Bastis Schreibtisch. »Hier ist ein Vorlesungsverzeichnis«, rief ich triumphierend und blätterte durch das Buch. »Da hat er auch was angestrichen.« Ein Zettel fiel heraus. Ich faltete ihn auseinander.

»Hey, das ist er! Hier ist sein Stundenplan!« Ich legte ihn auf den Schreibtisch und versuchte, Bastis Handschrift zu entziffern. Enzo kam zu mir. Er beugte sich über meine Schulter und berührte mich dabei ganz leicht. Ich sog seinen Geruch ein. Es kribbelte. Ich verringerte den Abstand zwischen uns. Nur einen Millimeter. »Schau mal da«, sagte Enzo und zeigte auf das Papier. »Dienstags hat er die meisten Vorlesungen.«

Ich nahm kaum wahr, worauf er da gezeigt hatte, so sehr war ich auf seine Nähe konzentriert. Plötzlich ging die Tür auf.

»Was macht ihr denn hier?«, fragte meine Mutter verdutzt. Enzo richtete sich sofort auf und ging einen Schritt von mir weg.

»Ich hatte Enzo gebeten, mir bei der Suche nach Bastians Stundenplan zu helfen«, sagte ich. »Wenn er noch mal

anruft, kann ich ihm vielleicht sagen, was er alles verpasst. Vielleicht beeindruckt ihn das.«

»Oh okay. Gute Idee.« Meine Mutter sah von Enzo zu mir. Einen Moment lang standen wir wie die Ölgötzen herum.

»Ich gehe dann mal. Bis später.« Enzo eilte davon. Meine Mutter schaute ihm irritiert hinterher. Ahnte sie was?

»Und was willst *du* hier?«, lenkte ich sie ab.

»Ich hatte mir überlegt, dass ich die Gelegenheit nutze, mal aufzuräumen.« Sie hielt die Müllsäcke und einen Eimer mit Putzlapen hoch. »Bastian lässt mich ja sonst nie in sein Zimmer.«

»Vielleicht findest du ja was über sein Reiseziel«, sagte ich und dann zischte ich ebenfalls ab, mit dem Stundenplan in der Hand. Ich ging in mein Zimmer. Wartete eine Weile. Surfte ein bisschen durchs Internet und schaute mir die neue Kollektion von Burberry an. Nach einer gefühlten Ewigkeit, die mir meine Uhr als eine Dreiviertelstunde verkaufen wollte, erklärte ich die Anstandsfrist für beendet und rief Enzo auf dem Handy an und fragte, ob er bereit sei für unser Training. Das war er. Ich zog mir eine schwarze enge Sporthose an und ein langärmeliges Shirt von Nike in Meerblau, band mir die Haare zu einem Pferdeschwanz und widerstand der Versuchung, Lipgloss aufzutragen. Nur weil ich verliebt war, würde ich nicht gleich zur Supertussi mutieren. Außerdem würde nach ein paar Minuten davon eh nichts mehr zu sehen sein. Denn ich hatte nicht vor, nur zu trainieren.

Laute Musik schallte mir schon entgegen, als ich die Tür zum Fitnessraum öffnete. Ich schoss Enzo entgegen, der gerade mit der Anlage hantierte, und warf mich in seine Arme. »Ich hab dich so vermisst«, sagte ich, nachdem ich ihn ausgiebig geküsst hatte.

»Hey«, sagte er sanft. »Verausgab dich noch nicht total, wir haben einiges vor. Also, stell dich da mal an die Wand. Ich zeige dir, wie man sich aus dem Würgegriff von vorne befreit.« Ich folgte seiner Anweisung. Sah ihm in die Augen.